

ARNDT HOPFMANN

Transformation und Zukunftsfähigkeit. Zur Kritik eines nachholenden Transformations- und Entwicklungsparadigmas

Obwohl es sich um Kernprobleme gegenwärtiger Wirtschafts- und Sozialentwicklung handelt, die beide über die Zukunft des weltweit dominierenden kapitalistischen Gesellschaftsmodells wesentlich entscheiden, sind die Diskurse über nachhaltige Wirtschafts- und Lebensformen sowie über Ziel und Maßstab von »Transformation« zu Marktwirtschaft und Konkurrenzdemokratie eigenartigerweise noch immer durch ein gigantisches System von Gräben und Mauern voneinander getrennt.

In der *ökologisch-sozialen* Debatte dreht sich vieles um das Problem, was unter »nachhaltiger Entwicklung« verstanden werden soll und wie der »Übergang zu einer zukunftsfähigen Gesellschaftsform« gegen den herrschenden gesellschaftlichen Konservatismus durchgesetzt werden kann. Bei der *Transformation gesellschaftlicher Systeme zu »Demokratie und Marktwirtschaft«* – vorzugshalber, aber nicht allein in Mittel- und Osteuropa – scheint es zunächst »nur« um nachholende Entwicklung, um das Aufschließen zum Entwicklungs- und Problemniveau der nordwestlichen Industrieländer zu gehen. Dies findet dann in den Publikationen der maßgeblichen internationalen Finanzinstitutionen dergestalt seinen Niederschlag, daß z.B. die Experten der Weltbank im Weltentwicklungsbericht 1996 – der mit »Vom Plan zum Markt« übertitelt ist – folgende aufschlußreiche Definition dafür geben, was unter abgeschlossener bzw. »gelungener« Transformation verstanden werden sollte: »Die Länder werden ihren Transformationsprozeß erst dann abgeschlossen haben, wenn ihre Probleme und weiteren Reformmaßnahmen sich denen der festetablierten Marktwirtschaften auf ähnlichen Einkommensniveaus annähern« (Weltbank 1996: 5). Das heißt im Klartext, daß Transformation nur als Nachvollzug westlicher Entwicklungsszenarien und schließlich auch als Hineintransformieren in die sozio-ökonomischen Problemlagen des »Nordwestens« – von steigender Arbeitslosigkeit, über zunehmende Unbezahlbarkeit der Rentenansprüche bis zur wachsenden Ausbreitung von Armut – gedacht wird. Die Transformationsländer des »Ostens« dürften somit gleich zum »Umbau des Sozialstaates« übergehen, noch bevor sie ihn tatsächlich errichten konnten.

Daß allerdings die Integration in den kapitalistischen Weltmarkt, die Herausbildung von markt- und geldwirtschaftlichen Funktionsmechanismen und ihnen entsprechenden gesellschaftlichen Strukturen nicht zwangsläufig zu Hochentwicklung, Massenkonsum und

Arndt Hopfmann – Jg. 1956;
Dr. oec., wissenschaftlicher
Mitarbeiter am Forschungs-
gebietsschwerpunkt
»Transformationsprozesse
in einer interdependenten
Welt« an der FU Berlin,
Mitglied der Redaktion von
»UTOPIE kreativ«.

Sozialstaaten führen muß, zeigt in aller Deutlichkeit das Beispiel der »Dritten Welt«. Im Falle der mittel- und osteuropäischen Transformationsländer müßte sich also zeigen, daß bei radikaler Reformentschlossenheit der östlich-inländischen Akteure und bei entsprechender Anleitung und Unterstützung durch westlich-ausländische Regierungs- und Nichtregierungsinstitutionen die (Re)Integration in das marktwirtschaftliche Weltsystem mit einer wesentlich effizienteren Ökonomie *und* mit einem deutlichen Wohlstandsgewinn verbunden ist. Eine »erfolgreiche« Transformation des Ostens zu Marktwirtschaft und Konkurrenzdemokratie müßte belegen, daß im herrschenden weltwirtschaftlich globalisierten Marktssystem für alle – damit auch gerade für die Staaten der »Dritten Welt« – ausreichend Entwicklungschancen bestehen – solange sich die Akteure (Staaten, Unternehmen, abhängig Beschäftigte etc.) nur an die ökonomischen und (wirtschafts)politischen »Spielregeln« dieses Systems halten (vgl. Riese 1995).

Der Übergang von der fordistischen Variante der kapitalistischen Produktions- und Regulationsweise – mit Massenkonsum, gigantischem Ressourcenverbrauch und zunehmender Polarisierung zwischen »entwickelten« und »unterentwickelten« Nationen – zu einem zukunftsfähigen Wirtschaftssystem auf marktwirtschaftlicher Grundlage müßte dann zeigen, daß die Mechanismen des Marktes auch dazu geeignet sind, den Übergang in eine Wirtschaftsweise zu regulieren, die mit den globalen ökologischen Restriktionen vereinbar ist. Dieser Wandlungsprozeß – der auf Schrumpfung statt auf Wachstum zur Lösung von Evolutionsproblemen setzen müßte – würde überhaupt erst jenen Entwicklungsraum eröffnen, in den sich der Osten mit dem Süden und dem Westen gemeinsam hineintransformieren könnte.

Die beiden voneinander abgeschotteten Diskurse sind daher genaugenommen nur zwei aktuelle Dimensionen eines komplexen Suchprozesses nach Zukunft oder »Zukunftsfähigkeit« (Altvater/Mahnkopf: 506) – und zwar nach Perspektiven jenseits zentralplanwirtschaftlicher Ineffizienz und jenseits der offensichtlich ökologisch bedrohlichen und sozial zersetzenden Folgewirkungen eines profit- und wachstumsfixierten Kapitalismus. Das Transformations- und das Nachhaltigkeitsproblem setzen also gleichzeitig und gemeinsam die Frage nach dem Entwicklungspotential kapitalistischer Markt- und Geldwirtschaften auf die Tagesordnung. Transformation zum »modernen« Kapitalismus macht nur Sinn, wenn es sich erweist, daß dieses Gesellschaftssystem zukunftsfähig organisiert werden kann. Deshalb scheint es angezeigt, beide Fragestellungen auch in der wissenschaftlichen und politischen Wahrnehmung in den Zusammenhang zu stellen, in dem sie objektiv zueinander stehen.

Auf dem Weg zu einem zukunftsfähig gewendeten Kapitalismus?

Es ist nicht nur die alltägliche Erfahrung mit der ökologischen Verweigerung von regierungsoffizieller Politik im Zeitalter von Globalisierung und Standortwettbewerb, die an der Möglichkeit einer ökologischen Domestizierung des kapitalistisch warenproduzierenden Gesellschaftsmodells erhebliche Zweifel aufkommen

Allein die Existenz einer »Dritten Welt« innerhalb der westlich-kapitalistischen Hemisphäre verweist darauf, daß der von der klassischen Systemtheorie fixierte Gegensatz von Planwirtschaft und Marktwirtschaft in die Irre führt, wenn damit gleichzeitig a priori die Überlegenheit von Marktwirtschaften in bezug auf Produktivität und Technologieentwicklung behauptet wird. »...mit dem Zusammenbruch der Planwirtschaften offenbarte sich, daß Effizienz und technischer Fortschritt als die ökonomischen Kriterien, auf die sich die Systemtheorie bezog, nicht die Überlegenheit der Marktwirtschaft zu begründen vermögen. Denn die Systemtheorie gilt nicht nur für die Industrieländer, die diese ökonomischen Kriterien erfüllen, sondern ebenso auch für die Entwicklungsländer, die diesen Kriterien keineswegs genügen – ihnen sogar weniger genügen, als es die sozialistischen Länder taten. Folglich widerlegt das Überleben der Entwicklungsländer die tradierte Systemtheorie. Damit aber widerlegt sie zugleich den Universalismus einer Markttheorie, die vom Markt die Durchsetzung von Effizienz und technischem Fortschritt erwartet« (Riese 1993: 111).

»Im einzelnen beinhaltet die Definition von Nachhaltigkeit zwei wichtige Erkenntnisse: Erstens, daß jeder Mensch das gleiche Recht auf eine intakte Umwelt und die Nutzung der Güter der Menschheit hat. Zweitens, daß zukünftige Generationen die gleichen Lebenschancen wie wir haben sollen.«
 Carsten Krebs, Danyel Reiche: Nachhaltigkeit ohne konkrete Perspektive?
 In: Neues Deutschland,
 3. Februar 1997.

läßt. Vor allem gründen sich diese Zweifel auf die Metamorphosen des Konzepts »nachhaltiger Entwicklung« selbst, die offenbar zu größerer Marktkonformität führen sollen. Sie lassen entweder den Verdacht aufkommen, daß die Dimension des notwendigen Wandels verkannt wird oder provozieren die Vermutung, daß sich die Protagonisten neuerer Ansätze über die Natur kapitalistischer Marktwirtschaft durchaus im unklaren sind.

Im sogenannten Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung wurde nachhaltige Entwicklung ursprünglich bestimmt als »Entwicklung, die die Bedürfnisse der Gegenwart befriedigt, ohne zu riskieren, daß zukünftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können« (Hauff 1987: 46). Das tatsächlich Neue dieser Idee war zunächst, »daß diese eine Kritik des vorherrschenden Entwicklungs- und Zivilisationsmodells beinhaltet und auf einen Umbau der modernen Industriegesellschaften im Norden selbst abzielt« (Mármora 1992: 35). Infolge der Umbrüche 1989/90, die die weltumspannende Alternativlosigkeit kapitalistischer Marktwirtschaft vermeintlich bestätigten, ist offenbar auch der kapitalismuskritische Geist aus dem Nachhaltigkeitskonzept entwichen. Seit der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio und der Verabschiedung des Aktionsprogramms für eine nachhaltige Entwicklung – »Agenda 21« – hat der Nachhaltigkeitsbegriff eine beachtliche Konjunktur nicht nur unter Linken erlebt. Selbst die Automobilindustrie hat angeblich längst »verstanden«, das Bundesumweltministerium startete eine Aktion »Schritte zu einer nachhaltigen, umweltgerechten Entwicklung«, Landesregierungen bekennen sich zum Politikziel »Nachhaltigkeit«, Kommunen beteiligen sich an »Agenda-Initiativen«, Umweltorganisationen erstellen lokale »Öko-Bilanzen« und entwerfen regionale »Nachhaltigkeitsszenarien« usw. usf. All dies hat bisher nicht nur kaum Erkennbares in Richtung auf eine tatsächliche Wende z.B. in der Energie- und Verkehrspolitik bewirkt. Eine beachtliche Anzahl von an die Öffentlichkeit gelangten Reformentwürfen baut inzwischen zudem auch auf eine »Stärkung der Rolle der Privatwirtschaft« und geht – zumindest implizit – von der Notwendigkeit weiteren Wirtschaftswachstums aus (vgl. Grienig 1995).

Heute ist die ehemals vehement und dichotomisch geführte Theoriedebatte längst von einer Diskussion um die in Anschlag zu bringenden Instrumente zur ökologischen Nachbesserung der herrschenden Gesellschaftsordnung abgelöst worden. Die radikalen Forderungen der Ökologischen Ökonomie nach einem fundamentalen Wandel in den Industriegesellschaften hat der Neoklassischen Umweltökonomie die Meinungsführerschaft überlassen müssen. Die Notwendigkeit weiteren Wirtschaftswachstums – wenn nun auch unter Bewahrung des »natürlichen Kapitals« – wird anerkannt, »niemand bezweifelt ernsthaft die Bedeutung staatlicher Steuerung ... und der Einsatz marktwirtschaftlicher Instrumente ist weitgehend auch akzeptiert« (Kappel 1994: 71). Die vor allem auch ökologisch motivierte Fundamentalkritik an der kapitalistischen Gesellschaft sah sich in den letzten Jahren nicht nur gezwungen, ihre eigenen Anliegen in die »Geldsprache« der Ökonomie zu

übersetzen. Sie könnte als »Ökotechnokratismus«, der mit »ökonomischen und naturwissenschaftlichen Machbarkeitsszenarien wirbt«, auch zu einem »Modernisierungsfaktor werden, der der kapitalistischen Moderne aus einer fatalen Entwicklungssackgasse heraushilft« (Brüggen 1996: 79). Gleichgültig, ob dieses Einschwenken der gesellschaftskritischen Ökologiebewegung auf die marktwirtschaftliche Umlaufbahn als Hoffnungsschimmer oder als irreparables Versagen interpretiert wird, der Kern des Problems wird dadurch nicht berührt.

Die Kriterien, denen ein tatsächlich zukunftsfähiges Entwicklungsmodell genügen müßte, lassen sich längst klar umreißen. Die eigentliche Frage besteht darin, ob eine marktwirtschaftliche, profitorientierte Gesellschaft diesen Herausforderungen zu entsprechen vermag. Um dies zu beurteilen, geht es zum einen darum, den Inhalt von »Zukunftsfähigkeit« genauer zu bestimmen, und zum anderen wäre zu fragen, ob marktwirtschaftliche Strukturen dafür die adäquate gesellschaftliche Form abgeben können.

Wenn davon ausgegangen werden muß, daß die Erde ein stofflich weitestgehend geschlossenes und infolge der Einstrahlung von Sonnenenergie ein energetisch offenes System darstellt, dann kann eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise nur darauf gründen, ausschließlich den Zustrom an Sonnenenergie – entweder direkt durch Kollektoren oder indirekt in Form der durch den solaren Energiestrom erzeugten Biomasse – als Wachstumsquelle zu nutzen. »Wir müssen von den Zinsen der Erde leben, nicht von ihrer Substanz« (E.U. von Weizsäcker). Dies kann freilich nur sinnvoll geschehen, wenn gleichzeitig die Biosphäre als globales »Lebenserhaltungssystem« bewahrt wird. Nachhaltiges Wirtschaften ist daher energetischen und stofflichen Schranken unterworfen. Die Annahme der neoklassischen Umweltökonomie, daß es per se keine Grenzen des Wachstums gibt, weil alle verbrauchten Naturressourcen grundsätzlich – im Zuge des technischen Fortschritts – durch Kapital ersetzbar sind (vgl. Kappel 1994: 66 und 70), erweist sich so als ausgesprochen problematisch, aber für den Fortbestand des kapitalistischen Systems als unverzichtbar. Die Entwicklungslogik dieses Systems, »die eine Dynamik der Befreiung aus den Bindungen von Raum und Zeit durch Beschleunigung und Expansion in Gang gesetzt hat« (Altwater/Mahnkopf 1996: 505), hat ihre energetische Grundlage in den Beständen an fossilen Energieträgern, die durch ihre relativ einfache Gewinnung, den leichten Transport und die unproblematische Lagerung für den Antrieb eines industriellen Produktionsapparats an beliebigen Standorten besonders gut geeignet sind. Nach Lage der Dinge geht mit dem Aufbrauchen der über Hunderte von Millionen Jahren entstandenen fossilen Energieressourcen in nur einem Millionstel dieser Zeit auch das fossile Zeitalter, das als »Industriezeitalter« in unser Bewußtsein eingegangen ist, zu Ende (Nick 1997). Übergang zu einem nachhaltigen Wirtschaftssystem würde also in erster Linie bedeuten, den Verbrauch fossiler Energieträger durch ein auf der Umwandlung solarer Energie beruhendes Energiesystem zu ersetzen – und das weltweit. Ein solcher Übergang, der erhebliche Konsequenzen für die Gestaltung der gesamten Produktions- und Lebensverhältnisse mit

Der Begriff »Energiesystem« beschränkt sich nicht nur auf Art und Form der ökologisch gegebenen »Energiequellen« und die technischen Mittel ihrer Nutzbarmachung (Umwandlung, Transport, Anwendung), sondern schließt die sozio-ökonomischen Strukturen der Aneignung und Bewirtschaftung dieser Quellen und Nutzungstechnologien ein. D.h., der Begriff »Energiesystem« hat weniger eine technische als vielmehr eine gesellschaftlich-soziale Bedeutung, er bezieht sich vor allem auch auf gesellschaftliche Produktions- und Herrschaftsverhältnisse (Vgl. Altwater/Mahnkopf 1996: 509; Fußnote 5).

sich bringen würde, hätte ohne Zweifel weitreichende Konsequenzen für das gesellschaftliche Naturverhältnis überhaupt. Ob unter diesen neuartigen Gesellschaftsstrukturen Platz für Marktwirtschaft ist, hängt davon ab, ob die Mechanismen des Marktes in der Lage sind, »auch Stagnation, ja die Schrumpfung des ökonomischen Systems zu regulieren« (Altwater/Mahnkopf 1996: 519), statt wie bisher auf die Stimulierung des Wachstums als alternativlosen Problemlösungsmechanismus zu setzen.

Transformation in die Sackgasse?

In Theorie und Praxis der Systemtransformation in Mittel- und Osteuropa geben modernisierungstheoretische, neoliberale und institutionenökonomische Konzepte den Ton an (Gowan 1995; Schüller 1992; Zapf 1996). Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie davon ausgehen, daß das Ziel der Transformation prinzipiell bekannt ist bzw. die Kenntnis des angestrebten Endzustandes sogar einem adäquaten Verständnis der Transformationsprozesse vorausgesetzt ist. »Die Analyse von Transformationsvorgängen setzt die Kenntnis der Ausgangssituation und ihrer Veränderung durch Reform- und Übergangskräfte sowie der angestrebten Endzustände voraus« (Schüller 1992: 37). Aus modernisierungstheoretischer Perspektive heißt das: »Transformationsprozessen ist gemeinsam, daß die Entwicklungsziele prinzipiell bekannt sind – sie lauten Demokratie, Wachstum und Wohlfahrt« (Zapf 1996: 67). Dementsprechend kann Transformation auch nur im Sinne der (bekanntesten) Zielvorstellungen als »gelingende« oder »erfolgreiche« Transformation gedacht werden, verfehlen die realen Abläufe jedoch das angestrebte Ziel, hat demzufolge überhaupt keine Transformation stattgefunden.

Da das vermeintliche Nichtstattfinden von Transformation in Anbetracht der Um- und Zusammenbrüche im ehemals staatssozialistischen Osten nun allerdings auch nicht mit dem Fortbestehen der überkommenen Zustände in eins gesetzt werden kann, wird z.B. von M. Brie (1995: 45) für die unvorhergesehenen, unbeabsichtigten Wandlungsprozesse die Kategorie »Systemwechsel« eingeführt. Damit wird »eine beliebige Art des Übergangs von einem System politischer und/oder wirtschaftlicher Organisation und Selbstorganisation zu einem anderen System« bezeichnet. Mit dieser Begriffsakrobatik ist allerdings zunächst nur eingestanden, daß der Systemumbruch im europäischen Osten mit einiger Sicherheit nur eher im Ausnahmefall zu den angestrebten Resultaten führen wird. Welche Art von Gesellschaft sich in den Transformationsländern tatsächlich im Zuge des »Systemwechsels« herausbilden wird, bleibt weitgehend unbestimmt.

Was sich bisher sagen läßt, ist lediglich, daß die größtenteils neoliberal inspirierten Reformstrategien zwar Erfolge bei der Entfesselung von Marktmechanismen und Bereicherungsantrieben bei den Wirtschaftsakteuren gezeitigt haben, aber offenbar nicht in der Lage waren, »einen konsistenten Transformationspfad zu begründen« (Hübner 1992: 565). Alle Weichen wurden in Richtung auf eine allerdings weitgehend spontan verlaufende Herausbildung kapitalistischer Strukturen gestellt. »Es stimmt, daß alle Weg zum

Kapitalismus führen, die Frage ist nur: zu welcher Art von Kapitalismus genau, wie schnell und unter welchen Opfern« (Kornai 1996: 10). Bisher ist die (Re)Regulation des rigoros von der Kette staatlicher Bevormundung gelassenen »Laissez-faire-Kapitalismus« kaum im angestrebten Maße gelungen (Soros 1997). In vielen Transformationsländern können bisher unterschiedliche Grade der »Entordnung«, »Entsicherung« und »Chaotisierung« (Brie 1995) von Gesellschaft beobachtet werden – mitunter ist es (wie im Falle Bulgariens oder Albaniens) noch nicht einmal zur Herstellung elementarer Voraussetzungen für das Funktionieren von Marktwirtschaft gekommen. Selbst in den bisher am weitesten im Transformationsprozeß fortgeschrittenen Staaten »muß davon ausgegangen werden, daß die wirtschaftlichen und sozialen Probleme sehr groß und keineswegs unter Kontrolle sind« (Juchler 1994: 122).

Aber es liegt nicht allein an der Unangemessenheit der Reformstrategien, die sich mit ihrem Anspruch auf eine bewußt gesteuerten Konstruktion und Implantation des »Gesamtkunstwerks« einer kapitalistischen Marktgesellschaft geradezu wie »seitenverkehrter Leninismus« (Gowan 1995) ausnehmen, es sind auch die harten Realitäten einer kapitalistischen Weltmarktwirtschaft, an denen die Hoffnungen auf »nachholende Entwicklung«, »anhaltendes Wachstum« und »Sozialstaatlichkeit« zu scheitern drohen. Das Dilemma nachholender Entwicklung besteht – weltweit – keineswegs nur darin, daß sie nicht auf »Industrialisierung« verzichten kann (dazu unten mehr), sondern insbesondere darin, daß sie nicht voraussetzungslos beginnt. Und diese Voraussetzungen stellen sich im wesentlichen als harte Zwänge und Restriktionen für die (Re)Integration in einen bereits voll ausgebildeten Weltmarkt für Kapital, Waren und vor allem Geld dar. Die für die Transformationsländer Mittel- und Osteuropas wichtigsten Restriktionen bestehen in den bereits zu staatssozialistischen Zeiten aufgehäuften (Alt)Schulden, die natürlich bedient werden müssen, um die internationalen »Clubs« von Vermögensbesitzern bei Geberlaune zu halten, und in den realsozialistischen – oft überdimensionierten und hyperzentralisierten – Industriestrukturen, die im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung kaum wettbewerbsfähig sowie dringend modernisierungsbedürftig sind (vgl. Hopfmann 1995).

Das Vorhaben nachholender Entwicklung wird unter den Bedingungen globalisierter Märkte und scharfen Standortwettbewerbs zwischen den hochentwickelten Industrieländern schließlich durch die Funktionsweise des Weltmarkts, insbesondere des Zinsregimes und die Art und Weise der Rohstoffpreisbildung, wesentlich erschwert – wenn nicht gar ganz vereitelt. Die Zins- und Tilgungszahlungen für die bereits existierenden Schulden und die Ausgaben für dem Import von Ausrüstungen und Technologien müssen nämlich durch Exporte finanziert werden. Die Strategie industrieller Modernisierung muß sich also zunächst auf die Extraktion von Rohstoffen und auf die Ausfuhr von Massengütern stützen, bei denen Wettbewerbsfähigkeit relativ leicht durch Kostensenkung – insbesondere durch Senkung der Lohnkosten – erreicht werden kann. Der Zwang zur Wettbewerbsfähigkeit setzt

»Ungleichheitsproduktion - das ist der soziale Kern des Transnationalisierungsprozesses (...) Es gehört zum Wesen der Weltökonomie, daß in ihr Menschen, Unternehmen und Staaten unter qualitativ unterschiedlichen Ausgangsbedingungen miteinander konkurrieren. Die Aufteilung der Konkurrenten in Sieger und Besiegte, in Eingeschlossene und Ausgegrenzte, in Bevorzugte und Benachteiligte ist unvermeidlich. (...) Der Weltmarkt konstituiert somit die Hierarchie der ökonomisch-politischen Weltolympiade und ehrt ihre Gewinner. Der Produktive wird Goldmedaillengewinner. (...) Wer im Abseits steht, wird streng bestraft.«
 Wolf-Dieter Narr, Alexander Schubert: Weltökonomie. Die Misere der Politik, Frankfurt/M. 1994, S. 43 und 25f.

sich dergestalt in eine erzwungene Spezialisierung auf den Export von Rohstoffen, Energieträgern und Niedrigkosten- resp. Billiglohnprodukten um. Darüber hinaus bewirkt die Konkurrenz unter den Anbietern dieser Produktpalette, daß bei relativ stagnierender Nachfrage in den Industrieländern die Weltmarktpreise tendenziell fallen, so daß immer größere Mengen für das Erreichen eines bestimmten Exporterlöses auf den Markt geworfen werden müssen. Die nachholende Entwicklung tendenziell blockierende, einseitige Spezialisierung in der internationalen Arbeitsteilung wird auf diese Weise eher noch zementiert, während auf der anderen Seite das ressourcenverschlingende, wachstumsfixierte Wirtschaftsmodell der Industrieländer – trotz der wachsenden Ausbeutung nichterneuerbarer Rohstoffe – subventioniert wird (Massarrat 1996). »Die Länder, die eine Industrie zu errichten versuchen, liefern also den Stoff, mit dem die bereits industrialisierten Länder den Abstand halten und – wie in den vergangenen Jahrzehnten – vergrößern können« (Altvater/Mahnkopf 1996: 529). Je höher das erreichte Niveau der Industrialisierung in den entwickelten Ländern bereits ist, um so aussichtsloser wird das Projekt nachholender kapitalistischer Entwicklung; insbesondere unter den Bedingungen eines entfesselten Standortwettbewerbs, der zur Folge hat, daß vor allem die technologisch-technischen und produktionsorganisatorischen Voraussetzungen für eine wettbewerbsfähige Industrialisierung permanent revolutioniert werden.

In einer Zeit, in der die Abstände selbst zwischen den hochindustrialisierten Ländern tendenziell zunehmen, in der im Bemühen um die Herstellung »systemischer Wettbewerbsfähigkeit« überall sozialstaatlicher »Ballast« abgeworfen und »Normalarbeitsverhältnisse« dereguliert und flexibilisiert werden, ist eine am Industrialisierungs- und Wohlstandsniveau der OECD-Welt gemessene, »erfolgreiche« Transformation zu »Marktwirtschaft und Demokratie« ein überaus voraussetzungsvolles Projekt, für dessen Gelingen nicht nur Reformschlossenheit, sondern auch eine günstige Kombination verschiedener Standortfaktoren erforderlich sind. Zudem befindet sich der Erfolgsmaßstab – die OECD-Welt – selbst in Bewegung, was vor allem heißt, im Rückzug von den Sozialstandards des »goldenen fordistischen Zeitalters«. Vieles spricht dafür, daß die Transformationsprozesse in Mittel- und Osteuropa nicht zum »westeuropäisch-rheinischen Typ des Kapitalismus« (Albert 1993) führen werden. Wesentlich wahrscheinlicher ist die Herausbildung eines »osteuropäischen Typs« kapitalistischer Gesellschaften, deren Ökonomie eher vom Nebeneinander und in der Durchdringung von unterschiedlichen Wirtschaftsweisen, von der räumlichen und zeitlichen Parallelität von formellen und informellen Wirtschaftsformen, von einer fragmentierten Integration in den Weltmarkt bei gleichzeitiger Fremdbestimmung wesentlicher Wirtschaftsbereiche (Lüken genannt Kläßen 1993: 113, 154) gekennzeichnet sein dürfte.

Wahrscheinlicher als ein simples Aufholen ist die Entstehung markt- und geldwirtschaftlich organisierter Gesellschaften mit hybriden Marktformen – »Marktsurrogaten« (Krug 1991: 48) – und spezifisch ausgeprägten Regulationsweisen. Die Ironie der

Geschichte besteht darin, daß trotz aller Reformentschlossenheit und -radikalität die Transformation zum Wohlstandskapitalismus am Ende steckenbleiben muß und zu einem hybriden, neuartigen Modell kapitalistischer Vergesellschaftung, zu einer *osteuropäischen Variante des Kapitalismus* zu führen scheint, die in vielem – was die Rückbildung sozialstaatlicher Strukturen und die Informalisierung von Wirtschaftsprozessen angeht – zwar schon »moderner« als der Westen, aber trotzdem nicht zukunftsfähig ist.

Schnittstellen von Transformation und Zukunftsfähigkeit

Unter den Bedingungen eines entfalteten kapitalistischen Weltmarkts, auf dem ein entfesselter transnationaler Wettbewerb von nationalen Wirtschaftsstandorten herrscht und die Ungleichheit systemisch bedingt wächst (Narr/Schubert 1994), ist eine nachholende Transformation zu Marktwirtschaften des OECD-Typs ein nur im Ausnahmefall erfolversprechendes Projekt. Dies rührt vor allem daher, daß die Voraussetzungen für den – freilich in Anbetracht der in der OECD-Welt aufgestauten Entwicklungsprobleme höchst zweifelhaften – »Erfolg« mit Mitteln erbracht werden müssen, die dem Ziel dreifach entgegenarbeiten; einmal weil sie die Vergrößerung des Vorsprungs der bereits hochentwickelten Länder begünstigen, zweitens weil sie problematische Spezialisierungseffekte (»Zwang zur Extraktion«) hervorbringen und drittens weil sie auch an den ökologischen Grenzen, die der Globalisierung dieses auf Industrialisierung beruhenden Wirtschaftsmodells gesetzt sind, tendenziell scheitert. Nachholende Entwicklung zu »modernen« Lebensstilen mit Massenkonsum, hoher Medien- und Informationsdichte und zunehmender Mobilität bedeutet zuallererst nachholende Industrialisierung – diese fundamentale Einsicht lag bereits dem Leninschen Kommunismusverständnis zugrunde – und dies bedeutet Übernahme des vorherrschenden technisch- technologischen Modells. Damit ist aber auch der zunehmende Zugriff auf fossile Energieträger und auf einen wachsenden Strom von Rohmaterialien vorbestimmt. Aber selbst dann, wenn eine Verknappung der verfügbaren Rohstoffe und Energieträger – noch nicht unmittelbar droht, bleibt das Problem der ökologischen Senken für Abfälle, Abwässer und Ablüfte, das sich »als der eigentlich harte Kern des Umweltproblems erweisen (könnte)« (Grienig 1995: 16). Die herrschende Produktions- und Lebensweise muß so heute bereits als nicht zukunftsfähig angesehen werden, weil sie nicht globalisiert werden kann. Der vielleicht noch mögliche Erfolg einzelner kann nur darauf gründen, daß anderen der Erfolg verwehrt wird. Die Hoffnung der Transformationsökonomien auf »andauerndes Wachstum als höchste Priorität« (Kornai 1996) muß sich schließlich als Illusion – als falsche Utopie – herausstellen.

Die Situation der östlichen Transformationsgesellschaften der südlichen Entwicklungsländer und der westlichen Industriestaaten ist gleichermaßen paradox. »Andauerndes Wachstum ist eine wesentliche Bedingung für den gesunden Ablauf eines *jeden* wirtschaftlichen Prozesses« (Kornai 1996: 214), lehrt die bisherige Erfahrung mit kapitalistischen Marktwirtschaften (ein Erfahrungs-

»Angst, Sorge Hoffnungslosigkeit haben ihren tieferen Grund nicht im Ozonloch, nicht im Treibhauseffekt, auch nicht in den unabsehbaren Folgen eines Kriege; vielmehr ist es die Zukunftslosigkeit dieser Gesellschaft, die Unmöglichkeit des ›nur weiter so‹ auf lokaler wie auf globaler Ebene, der Zerfall der lebensweltlichen Zusammenhänge, der Formen gelebter Solidarität; die Krise der Sozialisierung, der verschärfte Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze – es ist alles das, das als Ohnmacht der Individuen gegenüber scheinbar selbstläufigen Prozessen und Machtgebilden erfahren wird und in ohnmächtigen Protest, ohnmächtigen Haß, abstrakte Verherrlichung der reinen Gewalt oder abstrakt-religiöse Friedensliebe umschlägt.«
 André Gorz: Und jetzt wohin?, o.O., 1991, S. 28f.

wert, der statt kritischer Reflektion in der neoliberalen Wirtschaftstheorie geradezu eine dogmatische Vergötzung erfährt), und doch reicht diese Art von Medizin für die Gesundung der Vielzahl von Patienten nicht; und sie schützt nicht einmal mehr die noch (relativ) Gesunden vor Erkrankung.

Auch wenn nicht prinzipiell ausgeschlossen werden kann, daß marktwirtschaftliche Strukturen einen wichtigen Beitrag im Prozeß der Durchsetzung eines zukunftsreichen Entwicklungsmodells leisten können, kann der Umbruch selbst kaum dem spontanen Wirken der ihnen inhärenten Funktionsmechanismen überantwortet werden – wie der neoliberale Ruf nach mehr Markt und mehr marktförmiger Gestaltung sozialer Beziehungen glauben machen will. Das Entfesseln der ›unsichtbaren Hände‹ des Marktes entfesselt auch ihre ökologisch bedrohlichen und sozial zersetzenden Wirkungen und produziert Perspektivlosigkeit, statt Neuordnung droht Entordnung von Gesellschaft und damit Vernichtung ihrer Zukunftsreichheit. Notwendig ist nicht De-Regulierung sondern Re-Regulierung. Verlangt ist gesellschaftlicher Wandel, der das ›eingebaute‹ Entwicklungspotential von Marktwirtschaften in den sozialen Raum, an »lebensweltliche Bedürfnisse« zurückbindet, der die »Fähigkeit zur Selbstbegrenzung« durch die »Einschränkung des Geltungsbereichs der ökonomischen Vernunft« (Gorz 1991) durch politische Regelsetzung bewerkstelligt. Nur dann eröffnen sich tatsächliche Transformationsperspektiven – für alle.

Literatur

- Albert, Michel (1993): *Capitalism against Capitalism*, London.
 Altvater, Elmar (1994): Die Ordnung rationaler Weltbeherrschung oder: Ein Wettbewerb von Zauberlehrlingen, in: PROKLA, Nr. 95 (Juni 1994), S. 186-225.
 Altvater, Elmar/Mahnkopf, Birgit (1996): Grenzen der Globalisierung. Ökonomie, Ökologie und Politik in der Weltgesellschaft, Münster.
 Arts, Bas (1994): Nachhaltige Entwicklung. Eine begriffliche Abgrenzung, in: Peripherie, Nr. 54, (August 1994), S. 6-27.
 Betz, Karl/Riese, Hajo (Hrsg.) (1995): *Wirtschaftspolitik in einer Geldwirtschaft*, Marburg.
 Brie, Michael (1995): Rußland: Die versteckten Rationalitäten anomisch-spontaner Wandlungsprozesse, in: Rudolph, Hedwig (Hrsg.): *Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation*, WZB-Jahrbuch, Berlin, S. 44-61.
 Brügger, Willi (1996): Der politische Preis der ökologischen Währung. Einwände gegen die Ökonomisierung der ökologischen Kritik, in: *Widerspruch*, Nr. 31, (Juli 1996), S. 79-92.
 Gorz, André (1991): Und jetzt wohin?, o.O.
 Gowan, Peter: Neo-Liberal Theory and Practice for Eastern Europe, in: *new left review*, No. 213 (September/Oktober 1995), S. 3-60.
 Griening, Reinhard (1995): Prima Klima auf der Titanic? Gedanken zu möglichen Auswegen aus der globalen Zivilisationskrise, in: *UTOPIE kreativ*, Nr. 54 (April 1995), S. 8-21.
 Hauff, Volker (Hg.) (1987): *Unsere gemeinsame Zukunft*. Der Brundtland-Bericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung, Gremmen.
 Hopfmann, Arndt (1995): Transformation und Weltmarktintegration. Perspektiven der Reformländer Mittel- und Osteuropas in der internationalen Arbeitsteilung, in: PROKLA, Nr. 101, (Dezember 1995), S. 541-564.
 Hübner, Kurt (1992): Wege nach Nirgendwo: Ökonomische Theorie und osteuropäische Transformation, in: PROKLA, Nr. 89, (Dezember 1992), S. 552-579.
 Juchler, Jakob (1993): Osteuropa im Umbruch. Politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen 1989-1993. Gesamtüberblick und Fallstudien, Zürich 1994.
 Kappel, Robert (1994): Von der Ökologie der Mittel zur Ökologie der Ziele? Die Natur in der neoklassischen Ökonomie und ökologischen Ökonomik, in: *Peripherie*, Nr. 54, (August 1994), S. 58-78.
 Klein, Dieter (1993): Zwischen »Weiter so« und »So nicht weiter«, in: Brie, Michael/Klein, Dieter: *Der Engel der Geschichte. Befreiende Erfahrungen einer Niederlage*, Berlin, S. 171-219.
 Klein, Dieter (1993): Rückwirkungen. Über westliche Folgen von östlichem Wandel, in: Brie, Michael/Klein, Dieter: *Der Engel der Geschichte. Befreiende Erfahrungen einer Niederlage*, Berlin, S. 124-168.
 Komai, János (1996): *Unterwegs*. Essays zur wirtschaftlichen Umgestaltung in Ungarn, Marburg.

- Krug, Barbara (1991): Die Transformation der sozialistischen Volkswirtschaften in Zentraleuropa: Ein Beitrag der Vergleichenden Ökonomischen Theorie von Institutionen, in: Wagoner, Hans Jürgen (Hrsg.): Anpassung durch Wandel. Evolution und Transformation von Wirtschaftssystemen (Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Bd. 206), Berlin, S. 39-60.
- Lüken genannt Klauen, Mathilde (1993): Währungskonkurrenz und Protektion. Peripherisierung und ihre Überwindung aus geldwirtschaftlicher Sicht, Marburg.
- Mármora, Leopoldo (1992): Sustainable Development im Nord-Süd-Konflikt: Vom Konzept der Umverteilung des Reichtums zu den Erfordernissen einer globalen Gerechtigkeit, in: PROKLA, Nr. 86, (März 1992), S. 34-46.
- Massarrat, Mohssen (1996): »Wohlstand« durch Kostenexternalisierung, in: Widerspruch, Nr. 31, (Juli 1996), S. 5-18.
- Narr, Wolf-Dieter/Schubert, Alexander (1994): Weltökonomie. Die Misere der Politik, Frankfurt/M.
- Nick, Harry: Originäre linke Kritik? Nachhaltigkeit, Kapitalismus und die Effizienzrevolution, in: Neues Deutschland, vom 10. Februar 1997.
- Riese, Hajo (1993): Bausteine einer Markttheorie der Transformation, In: Herr, Hansjörg/Westphal, Andreas (Hrsg.) (1993): Transformation in Mittel- und Osteuropa. Makroökonomische Konzepte und Fallstudien, Frankfurt/M. und New York, S. 109-141.
- Riese, Hajo (1995): Das Grundproblem der Wirtschaftspolitik, in: Betz, Karl/Riese, Hajo (Hrsg.): Wirtschaftspolitik in einer Geldwirtschaft, Marburg, S. 9-28.
- Schüller, Alfred (1992): Ansätze einer Theorie der Transformation, in: ORDO Jahrbuch für die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft, Bd. 43, S. 35-63.
- Soros, George (1997): Die kapitalistische Bedrohung, in: Die Zeit, Nr. 4 (vom 17. Januar 1997), S. 25-27.
- Van Dieren, Wouter (1995): Mit der Natur rechnen. Der neue Clube-of-Rome-Bericht; Basel, Boston, Berlin.
- Weizsäcker, Ernst-Ulrich von/Lovins, Amory B./Lovins, L. Hunter (1995): Faktor Vier: Doppelter Wohlstand – halbiertes Naturverbrauch, München.
- Zapf, Wolfgang (1996): Die Modernisierungstheorie und unterschiedliche Pfade der gesellschaftlichen Entwicklung, in: Leviathan, Heft 1, S. 63-77.